

## Ein (West-)Berliner Blick auf die ADLAF

Manfred Nitsch

Ich weiß nicht mehr, ob ich formell zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF) gehört habe, aber eines ihrer ersten Mitglieder war ich bestimmt. Und ich berichte gern als Zeitzeuge, welche Rolle die ADLAF für mich gespielt hat, denn ich bin ihr zu Dank verpflichtet und habe immer mehr oder weniger aktiv mitgemacht, – zeitweilig auch als Vorstandsmitglied.

Als Student der Wirtschaftspädagogik war ich 1962/63 mit einem Fulbright-Stipendium in den USA, und da dort das akademische Jahr im Juni endete und das Wintersemester in München erst wieder im November begann, nutzte ich die Zeit, um mit einer studentischen Ferienarbeitsgruppe in Kolumbien die Slums von Cali und die Selva im Chocó kennenzulernen. Nachdem die US-Amerikaner im September zurückgefliegen waren, blieb ich noch ein paar Wochen bei den Ökonomen an der Universidad Nacional in Bogotá. Dort wurde ich mehrfach auf Albrecht von Gleich angesprochen, der kurz zuvor dort Gastprofessor gewesen war. Offensichtlich wurde er sehr geschätzt und war sehr beliebt. Und so war es nur logisch, dass ich ihn im Hamburger Institut für Iberoamerika-Kunde (IHK) aufsuchte, als ich 1964 meine Diplomarbeit über Kolumbien schrieb und auch reichlich Material bei ihm fand. Als ich dann ein Promotionsstipendium bekam, um eine Dissertation über die Entwicklungsplanung in Kolumbien und anderswo zu schreiben, keilte er mich für die ADLAF und beriet mich sehr einfühlsam zu meiner weiteren beruflichen Weichenstellung.

„Development“ war damals das Zauberwort, und ich war in München am Lehrstuhl für Internationale Wirtschaftsbeziehungen bei Professor Hans Möller gelandet, der im Wissenschaftlichen Beirat des Wirtschaftsministeriums saß und sich als VWL-Generalist für alles interessierte, aber nicht generell für Lateinamerika. Auch sonst interessierte sich in meinem akademischen Umfeld in München kaum jemand für Lateinamerika – allenfalls für Kuba. Nach meiner letzten mündlichen Doktorprüfung am Rosenmontag 1968 stellte sich mir die Frage, in welche Richtung ich mich

orientieren sollte. Ich war ohne Zweifel das, was man später einen „68er“ nannte, – mit ziemlich breiter sprachlicher sowie wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Ausbildung, inklusive Marx, aber ohne ideologische Fixierung, und stark beeindruckt von der Dekolonisierung und von der Ersten Entwicklungsdekade der UNO. Es lag deshalb eigentlich nahe, Entwicklung und Dritte Welt zum beruflichen Schwerpunkt zu machen.

Da war die ADLAF gerade gegründet worden, und Albrecht von Gleich war als Vertreter des Hamburger Instituts einer ihrer Väter gewesen. Er berichtete von der seitens der Politik und der Wirtschaft artikulierten Notwendigkeit, die in einzelne Disziplinen aufgesplitterte Universitätslandschaft regional zu bündeln und von den Plänen, an mehreren Universitäten in Deutschland Lateinamerika-Zentren einzurichten. So riet er mir zu einer Orientierung in Richtung Lateinamerika und schickte mich auch gleich im Juli 1968 mit einem Forschungsauftrag seines Instituts nach Kolumbien, um über das dortige Bankwesen, insbesondere die neuen von der Weltbank inspirierten Corporaciones Financieras, eine Studie mit Ausblick auf ganz Lateinamerika zu schreiben. Und kurz danach heuerte er mich an für eine Evaluierung der Entwicklungsbankenförderung für das BMZ, was den Grundstein legte für mein späteres Mikrofinanz-Engagement. Über ihn und die ADLAF war es also für mich als recht isolierter Münchner Volks- und Betriebswirt möglich geworden, sowohl fachlich voranzukommen, als auch interdisziplinäre Kontakte zu knüpfen und zu pflegen.

So traf ich bald auf Wolf Grabendorff, den ich auf dem Schiff von und nach New York als Fulbright-Stipendiat kennengelernt hatte, und der jetzt bei der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) in Ebenhausen bei München Lateinamerika-Referent war; er ging dann als ARD-Korrespondent nach Buenos Aires, und ich wurde sein Nachfolger; später kam er zurück, und wir arbeiteten gut zusammen. Wieder war es die ADLAF, die uns beiden wertvolle Kontakte zu Lateinamerika-Wissenschaftlern an deutschen Universitäten, den politischen Stiftungen und darüber hinaus zu europäischen und lateinamerikanischen Forschungseinrichtungen ermöglichte. Ohne sie wären wir wohl auch nicht so gut weitergekommen – Wolf Grabendorff als Direktor des europäischen Lateinamerika-Instituts IRELA (Instituto de Relaciones Europeo-Latinoamericanas) in Madrid (1985-2000) und ich ab 1977 als Professor für VWL / Politische Ökonomie Lateinamerikas am Lateinamerika-Institut (LAI) und am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin. Mein Traumjob,

war doch mein Spitzname schon als Kind „Professor“ oder verkürzt „Profi“ gewesen.

Bezüglich ADLAF geriet ich, bis dahin ohne nennenswerte Berliner Kontakte, in ein völlig anderes Milieu. Es war geprägt von einem linken politischen Engagement und von einem sehr breiten wissenschaftlichen Spektrum mit den sechs im LAI vertretenen Disziplinen Altamerikanistik, Lateinamerikanistik (im Sinne von Sprachen und Literaturen), Geschichte, Soziologie, Politologie und Ökonomie/VWL. Interdisziplinarität wurde gepredigt, aber nur eingeschränkt wissenschaftlich praktiziert, denn die einzelnen Personen waren durchweg sehr eigenwillig. Allerdings mussten wir alle über die Einstellung von Wissenschaftlern und studentischen Hilfskräften mitentscheiden, und dafür war es einfach notwendig, sich in die anderen Disziplinen ziemlich tief einzuarbeiten, wenn man sich für oder gegen jemanden einsetzen wollte. Da über die Solidaritäts-Szene und auch über das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sehr vielfältige Kontakte mit Lateinamerika liefen, gab es scheinbar keinen Bedarf für die Art von Kontakten, die mir vorher über die ADLAF-Mitgliedschaft so gut geholfen hatten. Man flog direkt nach Lateinamerika und machte nur selten Station in Münster, Hamburg oder Freiburg. Überdies war der Öffentliche Dienst in Westberlin ein spezielles Biotop, was die Eigenwilligkeiten bei Verwaltungen und Sekretariaten anbetraf, so dass ich auch bei meinen fast durchgängigen Leitungsfunktionen am LAI wenig gegen das mangelnde Interesse an der ADLAF ausrichten konnte. Es kam in meiner aktiven Zeit dadurch auch nie dazu, für den Vorort zu kandidieren; meist fielen wir auch als Institut bei den Wahlen zum Vorstand durch, wenn wir denn überhaupt dafür kandidierten; nur als Einzelmitglieder waren LAI-Wissenschaftler dann doch häufig dabei.

Als sich der politische Wind in Berlin drehte und ein CDU-geführter Senat zu Beginn der 1980er Jahre an den Unis „aufräumen“ wollte, zeigte sich die Kehrseite der Distanz zur ADLAF, denn damals und auch bei späteren, mit ADLAF-Mitgliedern bestückten Evaluierungsmissionen geriet das LAI in die Defensive; es drohte sogar mehrfach die Abwicklung. Glücklicherweise hatte es kurz zuvor eine vom IAI maßgeblich organisierte ADLAF-Tagung in Berlin gegeben, auf der Fernando Henrique Cardoso aufgetreten und offensichtlich auch von den LAI-Mitgliedern gut behandelt worden war, so dass er uns als externer Gutachter zusammen mit anderen erfolgreich unterstützte. Schließlich konnten wir das LAI auch über die großen Budgetkürzungen retten, als die FU begann, sich

als international vernetzte Exzellenz-Universität zu profilieren, und deshalb die Regionalinstitute von Schmuttelkindern oder Exoten zu blank geputzten oder zu putzenden Aushängeschildern mutierten. Über diese äußeren Umstände und schlichten Zufälle hinaus hat es zum erfolgreichen Überleben natürlich auch gehört, dass es am LAI immer ernsthafte wissenschaftliche Studien, Forschung und Politikberatung gegeben hat und dass beim Generationenwechsel sorgfältig und glücklich ausgewählt worden ist. Ich habe auch den Eindruck, dass die Distanz zur ADLAF inzwischen überhaupt nicht mehr so besteht wie in den 1970er bis 90er Jahren.

Manchmal, wenn es bei ADLAF-Sitzungen Langeweile gegeben hat, habe ich meine Nachbarin oder meinen Nachbarn in den vergangenen Jahrzehnten damit erfreut, sie oder ihn die Buchstaben von unten nach oben oder von rechts nach links lesen zu lassen, nachdem ich ein etwas verfremdetes „Mein“ ergänzt habe. Und solch eine heitere und kreative, also „meine“ ADLAF-AM wünsche ich mir und der deutschen Lateinamerikaforschung auch für die nächsten Dekaden, wenn nicht gar fürs nächste halbe Jahrhundert.